



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neundzwanzigster Jahrgang.

N^o 38.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Gras Rübezahl.

Roman

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

XXIX.

Ehe noch irgend etwas geschehen konnte und während Alle noch starr vor Ueberraschung da standen, trat Rauden's hohe Gestalt auf die niedere Schwelle. Sein bleiches Antlitz, seine Hände und Kleider, ebenso das Tuch, welches er vor seine Stirn drückte, waren mit Blut überströmt, er wankte ein wenig, als sei er unsicher auf den Füßen, aber seine Augen flackerten in düsterer Glut und seine Haltung war imponirend.

Ein halblauter Ausruf kam von den Lippen der Männer, Gretens Busen entrang sich ein tiefer, schmerzlicher Seufzer. Der Erste, der aus jenem Zustande der Erstarrung erwachte, war der Steuerrath.

„Da ist der Verbrecher!“ rief er. Er stürzte in seinem Diensteser sich ohne Weiteres auf Rauden und wollte Hand an denselben legen. Aber im nächsten Augenblick taumelte der kleine Ehrgeizige zurück gegen die Anderen; der verwundete Löwe hatte noch Kraft genug, mit einem Schlage seiner Pranke den kleinen Wicht zu Boden zu strecken.

„Rühre mich Niemand an,“ sprach Rauden dumpf und blickte sich mit finster gerunzelten Brauen im Kreise um.

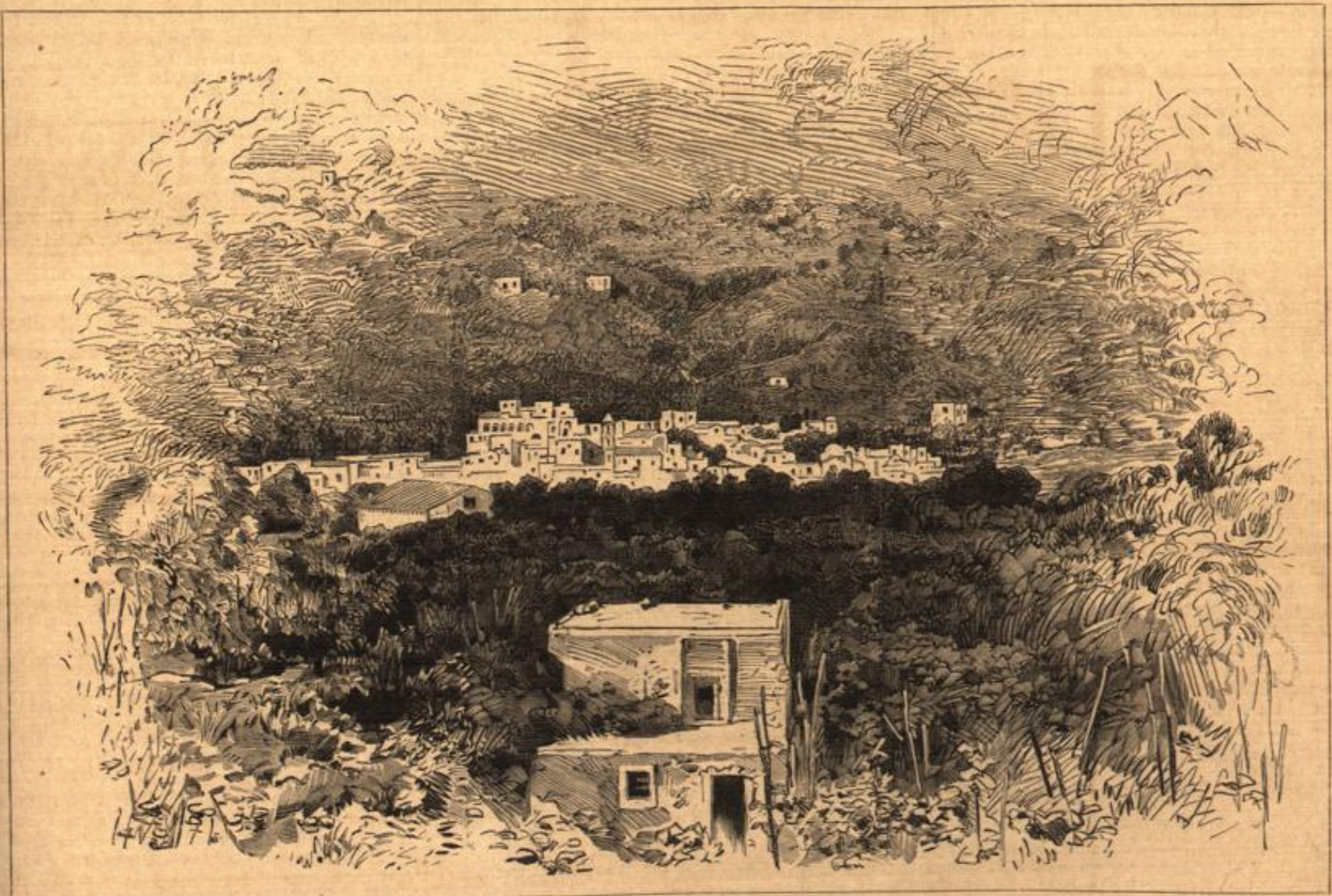
Im nächsten Augenblick war Grete neben ihm, — wie schützend schob sie ihre Gestalt zwischen ihn und die übrigen Männer.

Ja, — die Steinaus sind ein kühnes, großherziges Geschlecht! — Da stand das schöne Geschöpf neben

dem Gefangenen, blaß, aber mit blühenden Augen und hochathmend. Sie warf einen halb zürnenden, halb bittenden Blick auf seine Verfolger und sah dann zu Rauden auf, mit einem so konzentrirten Ausdruck von Sorge, Frage und Liebe, daß mir der Athem stockte und die harten Seelen der Schergen Mitleid fühlten.

Selbst der Steuerrath schien momentan seinen Zorn zu vergessen über den Stoß von Rauden's Hand; er war so überrascht und starr, daß er mit offenem Munde und gleichsam versteinert auf diese Gruppe schaute. Erst hinterher verzerrte sich sein ganzes Gesicht zu einer unbefreiblichen Grimasse.

Noch einmal wandten sich Gretens Augen zürnend auf Rauden's Verfolger — da traf sie ein Blick ihres Vaters. Wie von einem Blitzstrahl getroffen, zuckte sie plötzlich zusammen, — sie senkte die Lider, sie erröthete und begann zu zittern, aber sie wick keinen Zoll breit von dem Geliebten, sie neigte das Haupt und blieb. — Sie wäre mit ihm



Das Erdbeben auf der Insel Ischia. Casamicciola vor der Katastrophe. (S. 447.)

in's Gefängniß gegangen, in's Elend; — sie war eine von jenen Frauen, welche wahrhaftig lieben können, und prädestinirt, wie fast alle diese, — zum Unglück.

Einen langen, gerührten Blick warf Rauden auf das Mädchen, schon regte sich sein Arm, um sich schützend um ihre Schulter zu legen, aber auf halbem Wege sank er dann herab. Er runzelte noch einmal finster die Brauen und sprach aufrecht und kühl:

„Ich bin Ihr Gefangener, — führen Sie mich fort!“
Es kam nun mit einem Male Leben in die Männer. — Mein armer Onkel sprach kein Wort, aber viel mochte es ihn kosten, das so ruhig mit anzusehen. Was hier sich zutrug, das war nicht auszulöschen, das war so deutlich, daß nichts es wieder gut machen konnte, — doppelt nahe ging es ihn an. — Sein Kind — — und er selbst! — — Kalt und blaß stand er da und rührte keine Miene, nur sein dunkles Auge funkelte unheimlich. Sein stolzes Herz blutete — aber die Steinaus sind von Stahl. Um so lebhafter wurde nun mit einem Male der Steuerrath, doch fiel ihm der Rittmeister alsbald in das Wort.

„Die Sicherung des Gefangenen ist meine Sache,“ sprach er, sich höflich Rauden nähernd und mit einem mitleidigen Blick auf Grete.

„Sind Sie kräftig genug, uns einige Aufklärungen zu geben, mein Herr?“ fragte er dann.

Ich zog meine Cousine beiseite, zu der armen, ganz erstarrten Urschel, die, auf einem Stuhle zusammengebrochen, laut zu lamentiren und zu schluchzen anfing über Diebe und Räuber.

Rauden nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Ihr Name ist Rauden?“

„Ja!“

„Wie kamen Sie in dieses Haus?“

Rauden erhob den Kopf und athmete höher.

„Ich klage mich an, große Sorge über eine Familie gebracht zu haben, von der ich nur Gutes genoss,“ versetzte er mit einem schüchternen Blicke auf meinen Onkel, und nun erst bemerkte man, wie schwer ihm das Sprechen wurde, sei es aus Erregung oder aus Schwäche. „Mein Pferd brach unter mir zusammen hier in der Nähe des Hauses und schleuderte mich gegen einen Stein. — Einen Augenblick war ich benüthlos, dann vernahm ich die Rufe meiner Verfolger hinter mir. — Instinctmäßig suchte ich mich ihnen zu entziehen. — Ich ging um das Gehöft herum, ich fand die Scheunenthür halb offen und kam auf den hinteren Hof. Niemand bemerkte mich. — Ich trat in's Haus. Ich mißbrauchte die Güte seiner Bewohner, die nicht ahnten, welches Gewerbe ich trieb, indem ich Schutz hier suchte vor dem Gesez. Ich dachte nur an mich. — nicht an sie. — ich bitte um Verzeihung deßhalb. Ich kann nichts anführen zu meiner Entschuldigung, als meine Angst und den starken Blutverlust, der mich beinahe hülfslos machte. — Ich stieg die Treppe hinauf — ich öffnete die erste beste Thür. — ich sah, es war ein Schlafzimmer. — Frauenkleider sah ich. — Hier wird man dich nicht suchen, dachte ich. Da bemerkte ich ein Geläch. — jenes dort. — die Thüre war nur angelehnt — hier verbarg ich mich. — der Blutverlust. — die Aufregung. — Er erhob den Blick und machte eine Bewegung mit der Hand. — Er suchte mit den Augen abermals meinen Onkel, allein dieser blickte starr vor sich hin, so finster wie ein böser Geist und sprach kein Wort. „Ich bitte, führen Sie mich fort. — ich bekenne mich schuldig. — ich bitte um Verzeihung!“ —

Er schwankte hinaus und die Anderen folgten ihm nach. Grete und ich blieben mit der alten, halb kindischen Person allein. —

Das Alles, was ich soeben erzählte, dauerte im Ganzen kaum fünf Minuten! —

Als sie hinaus waren, brach Grete zusammen, sie warf sich über ihr Bett, drückte ihr Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich.

Mir schnürte es das Herz zusammen. — ich war ganz matt von Erregung und Schmerz.

Was sollte aus dem Allem nun werden?!

Vor Allem brachte ich die Urschel zur Vernunft und bewog sie, sich schlafen zu legen; sie hatte aber eine solche Angst, die alte Person, daß ich eine Weile bei ihr bleiben mußte; sie sah nichts wie Gespenster und Mörder.

Während ich bei ihr saß, legte sich der Lärm allmählig, die Genarmen und Beamten zogen ab und führten ihre Gefangenen mit sich. Ein Gewirr von Stimmen, welches sich entfernte, dann wurde es still, unheimlich still. Das Hofthor wurde geschlossen und dann die Thür. Ich hörte den Schlüssel zweimal im Schlosse klirren, ich vernahm Schritte — aber sie kamen nicht hier herauf: der Onkel ging in seine Stube, er schloß sich ein.

Was würde er nun thun? — Ich zitterte vor seinem Zorn — ich fürchtete, es würde schrecklich werden, — ein Strafgericht würde über mich und Grete hereinbrechen, von dem ich gar keine Vorstellung hatte. Nichts geschah, unten blieb es still. Endlich sagte ich mir ein Herz und schlich hinaus.

Auf ihrem Bette saß Grete mit wirrem Haar und starrem, düsterem Blick, die Hände fest ineinander verschlungen, — ein Bild höchster Verzweiflung. Das Fenster stand offen, die kalte Nachtlust zog herein.

„Grete!“ rief ich.

„Still!“ sprach sie erschrocken. „Schilt mich nicht — sag' kein Wort! — Wo bringen sie ihn hin?“

Die Unselige — sie dachte nur an Rauden! —

„Ich weiß es nicht,“ versetzte ich. „Ich weiß nur, daß Du Dich fränk, — unglücklich machen wirst!“ rief ich mit hervorbrechenden Thränen.

Sie erhob sich schnell und kam auf mich zu.

„Ist's jetzt Zeit zum Weinen?“ sprach sie vorwurfsvoll, aber weich und kühte mich. — „Ich mache euch Allen Kummer. — Mein armer Vater!“

Dann blies sie das Licht aus und schloß das Fenster.

„Laß uns thun, als ob wir schlafen, Marie, und höre mir zu.“ —

„Was hast Du vor?“ fragte ich, erschrocken über den heimlichen, aufgeregten Ton ihrer Stimme.

„Ich will über ihm wachen, — ihn retten, wenn es möglich ist, denn seine und meine Ehre leiden das nicht. — Wenn sie ihn in den Thurm sehen. — zu gemeinen Verbrechern. — ich ertrüge es nicht!“

Es war ein Wehschrei, mit dem sie das sprach.

„Rede mir nicht hinein!“ bat sie, als sie mein bestürztes Gesicht bemerkte. Sie warf ihre Arme um meinen Hals und schluchzte ganz von Thränen übergossen: „Sage kein Wort, Marie. — es muß Dir doch nichts! — Hilf mir lieber. — steh' mir bei!“

Sie weinte bitterlich, aber diese Ausbrüche des Schmerzes dauerten nicht lange, es war, als schenkte sie etwas fort, als ließe das Verlangen zu handeln ihr gar keine Zeit zum Klagen.

Sie wischte sich plötzlich die Thränen ab, schüttelte sich energisch und eilte auf den Zehen zur Thür. Sie stand einen Augenblick und lauschte angestrengt, dann schlüpfte sie hinaus. Ich ahnte, was sie vor hatte: sicherlich war irgend Jemand von unserem Gesinde den Soldaten und Steueroffizianten gefolgt, sie erfuhr von diesem, wohin sie Rauden gebracht hatten.

Ganz recht, da glitt ihr Schatten schon über den Hof, den Ställen zu. Ich stand eine Weile am Fenster und setzte mich dann ermüdet und doch vor Aufregung im halben Fieber auf mein Bett. — Ich dachte nach. — Wie so schnell und schrecklich war das Alles gekommen, und was wurde nun aus Grete, aus dem Onkel und mir?

Rauden hatte zwar alle Schuld von uns abgewälzt, aber wenn sie nun kamen und wir schwören mußten? — Du großer Gott! — vielleicht kamen wir dann auch in's Gefängniß. Ich weinte und rang die Hände. — Waren wir denn nicht schon unglücklich genug? — Nun hing es über uns wie ein Schwert — keine ruhige Sekunde hatten wir mehr.

Ja, — es war am besten, wenn Rauden floh.

Es dauerte lange, ehe Grete zurückkehrte, es war nach Mitternacht. Ganz blaß und mit brennenden Augen, dabei zitternd vor Frost, wie ich selbst, kam sie heim.

„Marie — Du mußt mir einen Gefallen thun,“ sprach sie, hastig auf mich zutretend und mir groß und starr in's Gesicht blickend. — „Er ist in Bielau,“ fuhr sie fort. „Ich gehe hinauf.“

„Grete!“

Wie ein finsterner Blick suchte es aus ihren Augen, ihre Hand preßte zornig meinen Arm — dann wurde ihr Auge wieder flehend.

„Marie. — sei meine Freundin, nur heute, in dieser Nacht, — fordere hernach von mir, was Du willst.“

Ich gab allen Widerstand auf — er war unnütz, ich sah es.

„Ich will es sein,“ versetzte ich zaghastig.

„Du sollst weiter nichts thun, als hinunter gehen zu Bartels. — Du sollst an sein Fenster klopfen und ihm heimlich sagen, er möchte ein kleines Boot bereit halten und ein paar wellene Decken.“

„Ich werde gehen, Grete. Und Du?“

„Ach, lieber Himmel, hilf mir nur dieses eine Mal!“ stöhnte sie und sank in die Kniee.

Gegen zwei Uhr schlüpfte sie hinaus, ein Tuch über den Kopf geworfen und unsere kleine Laterne in der Hand; zitternd und zaghastig lief ich hinter ihr drein.

Wir hatten eine Magd, welche für Grete durch's Feuer ging, die saß wartend unten in der Küche. — Heimlich schlüpfen wir hinaus durch die kleine Thür in den Hof und durch die Scheune in's Freie. — Es war mir ein Trost, daß Grete nicht allein ging. — Wir küßten uns, wir beiden Verschworenen, und trennten uns dann. Sie eilte hinauf, ich abwärts.

Vorsichtig drückte ich mich an der Hofmauer vorüber und schlüpfte dann in den Schatten der Bäume. Einen scheuen Blick warf ich zurück von hier aus auf das alte Gemäuer, welches schwarz und schwerfällig wie ein Ungeheuer dalag. Alle seine Augen waren erloschen, kein Lichtschein in des Onkels Stube und in Urschel's Kammer. — Klopfenden Herzens, aber doch beruhigter, stieg ich vorsichtig hinauf.

Im Kretscham war es noch lebendig, auch drüben auf dem Bahnhofe glühten noch die Augen der Lokomotive und die hellen Signallichter. Laufend, längs des Ufers mich fortbewegend, kam ich zum Fährhäuschen.

XXX.

Am andern Morgen schon früh war große Aufregung: wir lagen Beide noch in unseren Betten, wir hörten den Lärm drunten, vor Allem die scharfe Stimme des Steuerraths. — Wir waren natürlich Beide wach und verloren keinen Laut. Grete warf einen Blick unbefreiblichen

Dankes und inbrünstiger Bitte zur Decke empor: — jetzt war er in Sicherheit, wenn der Himmel nicht einen Querstrich machte.

In kurzen Worten will ich mittheilen, wie Rauden's Flucht bewerkstelligt wurde: Sie hatten ihren Gefangenen in das kleine, aber feste Bielauer Ortsgefängniß gebracht, im Hause des Amtsdieners. Die Frau desselben war Grete zu großem Dank verpflichtet: in einer langen Krankheit hatte sie dieselbe gepflegt und sie unterstützt mit Geld und Eßwaaren. An diese hatte sie sich gewandt in ihrer Noth. —

Das kleine Behältniß, in welchem Rauden saß, hatte ein einziges, hohes und stark vergittertes Fenster, welches mit den Händen unmöglich zu erreichen war. Nach allen menschlichen Begriffen saß der Gefangene in demselben sicher verwahrt, dennoch hatte man eine Wache vor die Thüre gestellt zu größerer Vorsicht. Trotzdem war es Rauden gelungen, zu entkommen, indem er die dicke, massive Mauer der Hinterwand des Gefängnisses durchbrochen hatte. — Das Räthselhafte dabei blieb, mit welchen Mitteln ihm dieses gelungen war; bei seiner Durchsichung hatte man nichts bei ihm gefunden, als eine Börse und einen Paß, welcher seine Identität feststellte, nicht einmal ein Taschenmesser oder einen Schlüssel, und in dem vorher genau durchsuchten Raume befanden sich nur ein Wasserkrug und ein Strohsack. —

Mit seinen Fingernägeln kann man eine zwei Fuß starke Backsteinmauer nicht wohl durchbrechen, — dennoch war der Käfig leer. Man kann sich denken, was die Leute des Gesezes für Augen machten und wie der Steuerrath außer sich war, der dem Rittmeister die ganze Schuld in die Schuhe schob, weil Jener darauf bestanden hatte, ihn nicht mit den anderen Schmugglern zusammen im Sprißenhause festzusetzen.

Aber was mußten Vorwürfe? — Der Gefangene war fort, jede Spur von ihm verwischt; draußen lag nur ein haufen Backsteintrümmer, und während Jene sich beschuldigten, den Fall unterzuchten und überlegten, was nun zu thun sei, schwamm Rauden im kleinen Nachen den schnell flutenden Strom hinab, mit einer Binde um die Stirn und die blaue Blouse des Arbeiters über seine Kleider gezogen. Noch lange ehe der Tag graute, fuhr er auf der neuen Eisenbahn davon und seine Sache war es nun, die Spuren hinter sich zu verwischen. —

Grete sah mich an und nickte mir zu. — Die Nachwirkungen der Angst und der Anstrengungen waren auf ihrem Gesicht deutlich zu lesen und dennoch sah sie beinahe glücklich aus. Die kleine Uhr, welche sie von ihrer verstorbenen Mutter geerbt hatte, hielt sie krampfhaft in den Händen; seit der erste Schimmer des Tages hereinfiel durch die trüben Scheiben, verfolgte ihr Auge gespannt die Zeiger derselben.

Mittlerweile ging der Lärm da unten wieder los. Am Strome hatte man nichts gefunden, der Fährmann war, wie gewöhnlich, schon wieder auf seinem Posten, er wollte von nichts eine Ahnung haben, im Kretscham und im Widenhause hatte ebenfalls Niemand etwas von einem Entspringen gesehen, und das war natürlich genug, denn Rauden hatte erst auf der nächsten Station den Wergenzug erreicht, welcher gegen sechs Uhr von dort abging.

Wir mußten aufstehen hernach, denn unser ganzes Haus wurde noch einmal durchsucht, auch die ganze Umgegend dann, — aber Rauden blieb verschwunden. Die Schmuggler hatte man, die armen Teufel, aber der Rädelöführer war entkommen.

Auch während der Hausdurchsuchung hatte der Onkel sein Zimmer nicht verlassen; als wir jetzt aber hinunter kamen zum Kaffee, trat er in das gemeinsame Wohngemach.

Es ist kaum glaublich, welche Verheerungen diese einzige Nacht in jenen strengen Zügen hervorgebracht hatte. Ich habe in späterer Zeit Gemälde gesehen aus dem fünfzehnten Jahrhundert, von Holbein selbst und in seiner Manier: ebenso holzfarben und hart, wie da, lagen heute unter der Haut die einzelnen Muskeln seines bartlosen Gesichts, er schien um Jahre gealtert zu haben in den wenigen Stunden. — Er trat herein, vornübergebeugt und düster, setzte sich mit einem kurzen Kopfnicken an den Tisch und ergriff die Zeitung. — Er schien eine Weile aufmerksam zu lesen, verbergen hinter dem Platte, nur seine Hände mit den hochgeschwollenen Adern waren sichtbar.

Ich sah Grete an, sie vermochte kaum das Frühstück zu genießen, mit einem Blicke voll schwerer Sorge schaute sie alle halbe Minuten zu ihrem Vater hinüber. Auch mit quoll der Bissen im Munde.

Was mußten diese beiden, mir so nahe stehenden Menschen empfinden in dieser Minute! — Welche Vorwürfe hatte Onkel Wolfgang sich zu machen, wie hatte er gehandelt an seinem Kinde, an sich und mir? — Ein Schmuggler war er, allerdings vielleicht mehr um der mit diesem Gewerbe verbundenen Aufregung als des Gewinnes wegen, aber immerhin, er war der Gehülfe und Genosse jener Männer, welche die Geseze verletzten. Er mußte es wissen, daß er sich damit in andere Hände gab, mochte er es auch noch so schlau anfangen, daß ein einziges unglückliches Ungeheuer ihn selbst und uns Alle elend machen konnte. Er mußte es wissen und hatte es erfahren, daß uns Anderen sein Beginnen auf die Dauer nicht verbergen geblieben war und daß er dadurch sinken mußte in der Achtung seines Kindes und seiner Hausgenossen.

Das Schicksal hatte seine Hand gehoben und hatte ihn

gestraft, es hatte ihn getroffen an seiner empfindlichsten Stelle, in dem, was ihm das Liebste war, in seinem eigenen Kinde. — Wenn er es noch nicht früher gemerkt hatte — gestern Abend mußte es ihm klar geworden sein, ebenso wie allen den Anderen, daß seine Tochter den Mann liebte, den er selbst in unser Haus und in ihre Nähe gebracht hatte und der heute dem Gesetze verfallen, der flüchtig war — ein Verbrecher.

Könnte er ihr zürnen, dürfte er sie strafen, hatte er überhaupt noch ein Recht ihr gegenüber, er, der nicht besser war als der überführte Rauber? — Mußte er sich nicht die vernichtendsten Vorwürfe machen in dieser Minute? — Ich glaube, wahre Höllepein zehrte an des Onkels Mark, trotzdem er sich Mühe gab, sich nichts davon uns gegenüber merken zu lassen. Ich bin auch jetzt überzeugt, er hatte mehr als eine Ahnung davon, wer bei der räthselhaften Befreiung des Gefangenen seine Hand im Spiele hatte, trotzdem er auch später dieses Umstandes mit keiner Silbe Erwähnung that. Es war ein bedrückendes Schweigen, welches auf der kleinen Versammlung lag, man vernahm nur den Pendel der Uhr und das Knistern des Papiers, — des Onkels Kaffee wurde kalt.

Endlich sank das Blatt.

„Du siehst blaß aus, mein Kind,“ kam es gepreßt von seinen schmalen Lippen, und ein sorgenvoller, beinahe schauerlicher Blick aus dem tief in ihren Höhlen liegenden Augen bestete sich auf Gretens Gesicht.

Noch niemals hatte ich die Stimme des Onkels so seltsam vibrieren hören und noch niemals bemerkt, wie gewaltig des Onkels Stirn war, breit und eckig wie ein Wall.

Grete erwiederte seinen Blick und senkte dann die Wimper.

„Es war eine unruhige Nacht,“ erwiederte sie.

Der Onkel begann zu trinken, mechanisch, aber immer wieder über die Tasse hinweg schauten seine Augen auf Grete. — Es lag ein so tiefer, verhaltener Schmerz in denselben, ein so ängstliches Forschen, — mir lief es eiskalt dabei über den Rücken, — ich wagte nicht aufzuschauen. — Endlich hielt Grete es so nicht mehr aus, mit dem Aufschrei: „Vater — lieber Vater!“ sprang sie auf und fiel ihm um den Hals.

Er drückte sie an sich, hielt sie mit beiden Armen dann weit abgestreckt von sich und sah ihr noch einmal blaß und forschend in die Augen. Unter seinem Blicke erblickte Grete, dann wurde sie roth, wie mit Blut übergossen, ein seltsam ernster, schmerzlicher Ausdruck war es, ein stummer Vorwurf, welcher aus ihren Augen, aus ihren Mienen und aus ihrer ganzen Haltung sprach.

„Vater!“ kam es noch einmal über ihre Lippen, während ihr Blick den seinen fest und furchtlos erwiederte.

Da kam ein Stöhnen aus der Brust des Onkels, ein Laut, als wolle er erstickn.

„Grete! — mein Kind . . . mein liebes, einziges Kind!“ schluchzte er auf und preßte sie an sich und überströmte ihr Haar und ihr Gesicht mit seinen Thränen.

Es war erschütternd. — Ich schlich mich leise hinaus und dieses Mal herrschte ich nicht. Ich ging hinaus in unsere kleine, kalte Kammer, warf mich auf das Bett und weinte bitterlich. — Ich war so tief ergriffen, so unglücklich — ich fühlte mich so allein, so arm! — Wie gut war Grete daran bei allem ihrem Harne — sie hatte einen Vater; sie hatte eine Brust, an welcher sie sich ausweinen konnte!

(Fortsetzung folgt.)

Das Erdbeben auf Ischia.

(Bilder S. 445 und 452.)

Die Insel Ischia ist am 3. Januar von einem starken Erdbeben heimgesucht worden, dem ein zweites am 8. folgte, das vollends zerstörte, was noch stand. Die Insel Ischia ist die größte Insel der dem Kap Miseno gegenüberliegenden Inselgruppe, welche den Golf von Neapel nach Norden abschließt; sie hat 69 Quadratkilometer und zählt 22,496 Einwohner. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs; es befinden sich auf ihr außer dem 836 Meter hohen, seit 1302 ausgebrannten Vulkan Epomeo noch 12 kleinere Vulkane. Sie hat acht Stunden im Umfang und bietet in ihrer herrlichen Lage in der unvergleichlich schönen Synergie des Golfes überall den prächtigsten Anblick, besonders gehoben durch den aus der grünen Umkleidung der Inselmitte breit kegelförmig aufragenden dunklen Epomeo. Die überreichen Mineralwässer und die überaus herrliche Natur haben sie zu einer der besuchtesten Stätten des Golfes erhoben. Die Dampfboote gewähren schon von fern den vollen Blick auf den ausgebrannten hohen Vulkan, der wie ein zweiter Vesuv aus dem Meere aufsteigt; die weißen Häuschen am Berge umringen, in Weinbergen und Gärten versteckt, denselben von allen Seiten bis zur öden Höhe, unten taucht an der Ostspitze das Kastell von Ischia auf, bei dessen Borgo die Dampfboote vorüberfahren, um ihre Hauptbestimmung, Casamicciola, zu erreichen. Casamicciola ist der gemeinsame Name für eine Sammlung von Villen, Badeanlagen und Dörfern am westlichen Theile der Nordküste von Ischia. La regina dei bagni, wie man den Ort wegen seiner trefflichen gasreichen Thermen nennt, ist in den Monaten Juni bis September ein vielbesuchter Ort, der die leichteste Gelegenheit zu warmen Bädern, Sand- und Seebädern und zu den herrlichsten Ausflügen bietet. Die Bäder, Kurorte, Hotels sind vortrefflich eingerichtet. Die unglückliche Städtchen ist am schlimmsten betroffen. Die meist aus Tuffblöcken und Cement gebildeten Gebäude sind zusammengefallen wie Sandhaufen;

Dächer und Plafonds senkrecht hinab in's Innere, die Außenmauern auf die Straßen und Gärten. Bald sind die Wände in dicken, zusammenhängenden Blöcken herabgestürzt, bald in einzelne Steine aufgelöst, welche die Straßen so überschütten, daß neue Fußpfade durch und über sie hinweg gebahnt werden müssen. Und diese ganze graufige Zerstörung war das Werk eines einzigen Stoßes, eines Augenblicks. Wer darunter war, der mußte rettungslos die Steinmassen auf sich einschlagen lassen. Nur die Thürbogen haben oft merkwürdig gut gehalten, und sie waren in den meisten Fällen der beste Zufluchtsort gewesen; das Dach ist im Innern an ihnen vorbeigefallen und das Mauerstück, welches über ihnen stand, ist nach außen geschlagen, so daß, wer darunter stand, von keiner Seite direkt getroffen werden konnte; die Pfosten stehen noch aufrecht. An einzelnen Häusern ist freilich auch nicht ein Pfosten stehen geblieben; sie liegen, in Trümmer aufgelöst, vollständig platt am Boden, ein wüstes Durcheinander von Steinen, Platten, Balken, Möbelsrüden und Eisenresten. Acht Tage lang hat man Lebende und Tote unter den meterhohen Schutthaufen hervorgeholt.

Der Brand des „Printemps“.

(Bild S. 448.)

Die großen Pariser Modegeschäfte des Louvre, des „Printemps“, „Petit St. Thomas“, „Bon Marché“, sind in Deutschland durch die zahlreichen Annoncen in allen Zeitungen, ebenso wie durch die Auswahlhefte, mit denen sie uns überschwemmen, gar wohl bekannt. Das furchtbare Ereigniß, das eines der selben am 8. März traf, hat deshalb auch in Deutschland viel von sich sprechen gemacht, und wir bringen heute das Bild der Zerstörung des „Printemps“ durch die Feuersbrunst. Es war um 5 1/4 Uhr Morgens, daß ein Straßenkehrer aus dem zweiten Stockwerk des Hauptgebäudes dicken Rauch aufsteigen sah; er stieg selbst mit seiner Hacke die Hauptthüre ein und weckte die im Innern des Etablissements postierte „Nachtwache“ aus tiefem Schlaf. Jaluzot, der Eigenthümer des Etablissements, der mit seiner Familie den fünften Stock bewohnte, war bald auf den Beinen und leitete im Verein mit dem Chef des Personals mit großer Geistesgegenwart die Rettung der etwa 250 jungen Leute beider Geschlechter, die ebenfalls in den oberen Stockwerken ihr Nachtquartier haben. Inzwischen waren die ersten Löschmannschaften herbeigeeilt und konnten ihre Thätigkeit eröffnen; an ein Retten der kostbaren Vorräthe des Magazins war aber nicht mehr zu denken, da das Element schon alle Räume ergriffen hatte und eine Zwischenwand nach der andern zusammenbrach. Das Feuer war durch die Nachlässigkeit eines Hausdieners ausgebrochen, welcher beim Anzünden einer Gaslampe im Erdgeschoß das Spitzengerüst in Brand setzte. Die Flamme theilte sich mit reißender Schnelligkeit den anstoßenden Abtheilungen des Lagers mit, von einem starken Winde dermaßen genährt, daß die Fäden der Stoffe und Tapeten bald in der ganzen Nachbarschaft umherflogen. Das Lager war im Hinblick auf die bevorstehende Frühjahrsaison noch reichlicher als gewöhnlich; den Tag vor dem Brand war noch eine große Sendung von Seidenstoffen im Werthe von 800,000 Franken eingelangt. Die Löschmannschaften entwickelten den rühmlichsten Eifer, aber die Unzulänglichkeit der Zahl der ihnen zur Verfügung stehenden Spritzen wurde schmerzlich empfunden, und noch waren auch die neuen Wasserfontänen für die Dampfmaschinen, welche der Gemeinderath vor drei Monaten angeordnet hatte, nicht angelegt, so daß die letzteren ihr Wasser aus einer Entfernung von 400 Metern holen mußten. Um 9 1/4 Uhr begann die Fassade der Rue de Provence einzustürzen, wobei ein Pompiere, dem die Decke eines Saales auf den Kopf zu stürzen drohte, vom Balkon des ersten Stocks auf die Straße hinabsprang; er fiel auf brennende Trümmer und wurde mit gebrochenen Beinen und schwer verwundet weggetragen. Um zehn Uhr hatte ein Theil der Fassade der Rue du Havre dasselbe Schicksal, und nun sah man in dem vollständig blockgelegten Innern nichts als einen glühenden Schutthaufen, aus welchem die Flammen nach den Holzverschalungen und Parteis hinausfleckten. Erst Nachmittags konnte man allmählich der Feuersbrunst Herr werden. — Der „Printemps“ war, wie man erzählt, bei verschiedenen Versicherungsgesellschaften mit 7 1/2 Millionen versichert; der Verlust des Lagers wird auf 9 Millionen, der des Grundstücks auf eine Million geschätzt. Mehrere Blätter haben eine Subskription für das Personal eröffnet. Der „Printemps“ bestand seit dem Jahre 1864; er vergrößerte sich 1871 und 1876 und war das erste Modegeschäft, welches eigene Bureauz für die Bedienung des Auslandes einrichtete und in demselben Commis aus aller Herren Länder beschäftigte. Man hofft, das Geschäft nächstes Jahr mit neuen Kräften zu beginnen.

Der Blauhäi.

(Bild S. 452.)

Unter den Menschenhaien, dem Schrecken der Meere, ist der Blauhäi wohl der gefürchtetste, und darum interessiert es vielleicht unsere Leser, aus der Entfernung seine nähere Bekanntschaft zu machen. Dieser Haihais erreicht nach Brehm eine Länge von drei bis vier Metern, vielleicht noch darüber. Seine Schnauze ist sehr spitzig; die Zähne der Oberkiefer stehen in vier schiefen Reihen, die der Unterkiefer sind schlang und in der Jugend dreieckig, im Alter lanzettförmig. Die langen, fischförmigen Brustflossen reichen bis zum Beginne der Rückenflosse, welche jedoch näher an den Bauchflossen liegt als an ihnen; die Schwanzflosse ist schlang. Ein scharfes Schieferblau färbt die Oberseite des Kopfes, Rückens einschließlich der Rückenflossen und den größten Theil des Schwanzes, auch die obere Fläche der Brust- und Bauchflossen, wogegen die Unterseite des Leibes und der unteren Flossen weiß ausfällt.

Vom Mittelmeere aus, welches als die eigentliche Heimat dieses Menschenhais angesehen wird, verbreitet er sich über einen großen Theil des atlantischen Weltmeeres, nach Norden hin bis an die Küsten Großbritanniens und Scandinaviens, besucht diese wenigstens während des Sommers ziemlich regelmäßig. Couch

erklärt ihn als einen Wanderfisch und versichert, niemals in Erfahrung gebracht zu haben, daß einer dieser Haie an den Küsten von Cornwall vor der Mitte des Juni erschienen sei.

Alle größeren Menschenhaie gleichen sich in ihrer Lebensweise. Sie halten sich vorzugsweise, jedoch keineswegs ausschließlich, in der Nähe der Küsten auf und treiben sich regelmäßig in den oberen Schichten des Wassers umher. Gewöhnlich erblickt man sie schon aus ziemlicher Entfernung, weil sie so hoch zu schwimmen pflegen, daß die Rückenflosse noch um ein gutes Stück aus dem Wasser hervorragt, und daß man mit fast sicherem Erfolge eine Walfischkugel auf sie abgeben kann. So lange sie nicht eine bestimmte Beute vor Augen haben, schwimmen sie gleichmäßig und ziemlich rasch dahin; beim Verfolgen eines Thieres aber steigern sie die Schnelligkeit ihrer Bewegung in so hohem Grade, daß sie den Delphinen kaum etwas nachgeben. An Gelehrigkeit stehen sie allerdings hinter anderen Fischen weit zurück, vermögen beispielsweise nicht, jähe Wendungen auszuführen, sind jedoch viel gewandter, als man gewöhnlich annimmt, und verstehen durch die Schnelligkeit ihres Angriffes, was ihnen an Gelehrigkeit wirklich abgeht. Ihre Sinne scheinen wohl entwickelt zu sein; jedenfalls steht so viel fest, daß sie sehr gut sehen, und läßt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß auch ihr Geruch feiner ist als der anderer Fische. Mehrere Beobachter wollen geradezu im Geruche den höchst entwickelten ihrer Sinne erkannt haben und behaupten, daß sie von stark riechenden Körpern mehr angezogen werden als von anderen, so von Regern mehr als von Weigen. Ob auch ihr Gehör als scharf bezeichnet werden kann, steht dahin.

Aus dem Gebahren der Haihais geht mit unbestreitbarer Gewissheit hervor, daß ihre geistigen Fähigkeiten ausgebildeter sind als bei allen übrigen Fischen, so oft auch ihre ungestüme Raublust und Unbedachtsamkeit beim Anblick einer Beute dem zu widersprechen scheint. Auf Ersteres deuten die Planmäßigkeit ihrer Jagden, welche sie ausführen, die Regelmäßigkeit, mit welcher sie bestimmte Plätze besuchen, das Gedächtniß, welches sie bei solchen Gelegenheiten beibehalten, ja, in gewissem Sinne auch ihr Verhältniß zum Looienfische, dessen Dienste sie sich zu Nutzen machen, die Hartnäckigkeit, mit welcher sie Schiffe begleiten, von denen immer etwas für sie abfällt, die Liebe, welche sie gegen ihre Jungen betheiligen, zum mindesten betheiligen sollen, und Anderes mehr. Aber freilich, ihr unerfüllter Heißhunger, ihre unglaubliche Frechheit stellt jene Eigenschaften oft tief in Schatten und läßt sie geradezu sinnlos handeln. Gefährlichkeit darf, wie aus dem Vorstehenden zur Genüge hervorgegangen, als eine der hauptsächlichsten Eigenschaften aller Fische bezeichnet werden; unter dem gefährlichen Heere aber sind sie unbedingt die gefährlichsten.

Die Katastrophe in St. Petersburg.

II.

(Bild S. 449.)

Durch die beiden furchtbaren Detonationen herbeigekollt, hatten sich an beiden Ufern des Kanals und instinktiv vor dem Winterpalaste große Menschenmassen angesammelt. Das traurige Ereigniß war im Ru bekannt, ebenso der hoffnungslose Zustand des Zaren. Der Großfürst-Thronfolger mit seiner Gemahlin waren sofort auf die Kunde von dem Vorfalle nach dem Winterpalast geeilt und fanden auf dem Sterbebette den Monarchen, der in einem leichten Moment das Abendmahl empfing und nach kurzem den letzten Athemzug ausgehaucht hatte. Eine Kompanie Garde rückte in's Schloß und bald darauf gegen vier Uhr senkte sich die auf dem Palais aufgehangene Fahne. Einige Augenblicke darauf wurde dem Volke verkündigt: „Seine Majestät Alexander II. hat aufgehört zu leben.“ Die Menge entblöhte das Haupt. Viele weinten, sonst blieb dieselbe feierliche Stille. Abends um zehn Uhr standen noch immer, trotz Schnee und Kälte, viele Hunderte von Menschen vor dem trüb erleuchteten kolossalen Schlosse. Die auf Wache befindlichen Personen schworen sofort Alexander III., der dann nach dem Anichstompalast zurückkehrte und von der versammelten Volksmenge enthusiastisch begrüßt wurde. Am nächsten Tages schworen auch die Truppen den Eid der Treue (Bild S. 440). Alexander III., dessen Bild wir bereits gebracht, hat den Thron seiner Väter bestiegen. Möge ihm ein glücklicheres Schicksal bestimmt sein!

Die Völker auf Reisen.

Wie nach vielen anderen Richtungen, so unterscheiden sich die Völker auch durch ihre Verschiedenheit in Bezug auf Wanderlust. Der germanischen Rasse ist (Zeuge schon die Völkerverwanderung) ein hoher Grad von Wanderfinn inne, von der die romanischen Nationalitäten weit weniger erfüllt sind. Nach einer Statistik des italienischen Alpenklubs erscheint die Schweiz, die das wichtigste Ziel und ein großer Tummelplatz vieler Wanderlustigen aus mehreren Welttheilen ist, ganz besonders geeignet, Zahlen für die Vergleichung der Völker in Bezug auf Wanderlust an die Hand zu geben. Die Schweiz war 1879 von 1,400,000 Fremden besucht. Davon waren aus Deutschland und Deutsch-Oesterreich 700,000, aus England 280,000, aus Amerika 60,000, aus Frankreich 200,000, aus Italien 60,000, aus Rußland 70,000, aus anderen Ländern oder Erdtheilen 30,000. Somit stellten das deutsche Reich und Oesterreich allein 50 Prozent aller Fremden. Selbst die Engländer blieben 1879 weit zurück hinter den Deutschen, indem sie nur 20 Prozent der Schweizerreisenden stellten. Allein die Zahl der französischen Touristen, die doch zur Schweiz ebenso nahe und ebenso angenehme Zugänge haben, wie wir Deutsche, betrug gar nur 15 Prozent. Die Amerikaner, die Russen und die Italiener sind sich fast gleich. Man bedenkt aber den Unterschied in der Länge ihrer Reise nach der Schweiz! Auf fallend ist ganz besonders, wie wenig entwickelt der Wanderfinn der Italiener ist. Die aus dieser modernen Völkerwanderung, begünstigt durch die jetzigen Verkehrsmittel, der Schweiz alljährlich zufließenden Geldsummen werden auf etwa 200 Millionen Franken geschätzt.



Der Brand der „Magasin du Printemps“ in Paris. (S. 447.)



Der neue Zar Alexander III. mit der Zarin verläßt das Winterpalais nach dem Tode seines Vaters. (S. 447.)

Albumblatt.

Im Dom.

Von

Pauline Schanz.

In dieses Domes dämmernd Schweigen
 Trete ich still durch die Seitenthür;
 Nicht will ich mit den Andern neigen
 Die gramumwölkte Stirne hier.

Der Stühle Reihen stehn verlassen!
 Hoch in der Kuppel sammelt sich
 Der Schatten, der in schweren Massen
 Auswärts an Wand und Pfeilern schlich.

Nur hier und da ein Wehen, Funkeln,
 Ein Lichtstrahl, der den Weg verlor;
 Die Orgel glänzt noch aus dem Dunkeln,
 Weiß steigt der Säulen Wald empor.

Wo bist du, Herr, zu dem sie beten?
 Weht hier von deinem Sein ein Hauch?
 Millionen sind vor dich getreten,
 Dich suchend hier. — Ich such' dich auch.

Ich hab' nicht Worte, nicht Gedanken;
 In meiner Seele wogt und wankt,
 Wie wirre, losgeriss'ne Ranken,
 Ein Schmerzen, das nach dir sich rankt.

Und doch, nicht leer sind diese Hallen;
 Es kniet um mich der Väter Schaar,
 Ein heimlich flüstern, Seufzen, Kallen
 Schwimmt in den Lüften wunderbar.

Mir bangt. — Und dennoch fühl' ich thauen
 In diesem Raum, gebetdurchweht,
 Von meiner Seele Angst und Grauen,
 Als sei schon hier für mich gesiegt:

Als fühl' von all' den Unsichtbaren,
 Die hier aus Erdenleid und Qual
 Zu Gott geschrie'n seit tausend Jahren,
 Auf mich auch der Erhöhung Strahl.

(Aus: „Jahrbuch deutscher Dichtung“, Von Max Stempel.
 Bremen, J. Kuhnemann's Buchhandlung.)

Räthselhaft verschwunden.

Aus den Erinnerungen eines Detektivs.

Von

Jda Polenz.

(Fortsetzung.)

Dreizehntes Kapitel.

Eines Mannes Herz.

„Ich habe meine Frau seitdem nicht wieder gesehen. Wohin sie ging und welche Zufluchtsstätte sie gefunden, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ich mußte beständig um meinen Vater sein, den die eine Szene so erschüttert hatte, daß er von Tag zu Tag schwächer wurde. Wie oft sah er sehnsüchtig nach der Thüre und richtete dann einen fragenden Blick auf mich, den ich nicht zu beantworten wußte! Erst nach seinem Tode gewann ich Ruhe genug, um zu untersuchen, ob der Schmerz, der an meinem Herzen nagte, der Scham über mein Benehmen galt, oder ob es der Verlust der jungen, ungeliebten Gattin selbst war, der mich so bekümmerte.“

„Um diese Zeit erfuhr ich, daß meine Cousine sich mit dem Grafen von Mirac verlobt. Ich war niemals ganz blind gegen ihre Fehler gewesen und hatte deutlich empfunden, daß Reichtum und Berühmtheit zu ihren Lebensbedürfnissen gehörten. Daß ich alles Anrecht auf ihre Treue verloren, als ich selbst eine heimliche Ehe eingegangen, das leuchtete mir damals nicht ein, und ihr Benehmen war ein arger Schlag für meine Eigenliebe und meinen Stolz. Ich ließ die Ähnlichkeit ihres Benehmens mit dem meinen nicht gelten, denn von einer Frau hatte ich mehr Romantik und mehr Treue erwartet. Ich lernte durch Evelyn die Frauen der vornehmen Welt verachten, während Luttra's Gestalt in ihrer stolzen Haltung nur noch leuchtender vor mir stand als vorher. Während mein Ideal in der Gräfin Mirac jeden Tag mehr und mehr entschwand, wurde das Antlitz meiner jungen Frau mir allmählich allgegenwärtig. Aber es war dieß durchaus nicht zu meinem Glück, vielmehr zu meiner Qual. Ich hätte so gerne vergessen, was mir nur zur Schande gereichte, und mein Gewissen mahnte mich jeden Tag von Neuem daran. Ihr Vater und ihr Bruder hatten sich in der Zwischenzeit zu Verbrechern entpuppt — ich war also der Schwiegersohn eines verurtheilten Räubers.“

„Weil ich sie aber nicht vergessen konnte und ihr Antlitz mich Tag und Nacht verfolgte, beschloß ich, ihr Bild auf die Leinwand zu bannen. Sie haben das Gemälde gesehen. Man hat mir schon oft versichert, daß ich als Maler

berühmt werden könnte, sobald ich nur wollte. Luttra's Bild selbst aus dem Gedächtniß zu malen, bot mir gar keine Schwierigkeit. Ihre Schönheit entstand rasch unter meinem Pinsel und überraschte mich selbst durch ihren geistvollen Gehalt. Fieberhafte Arbeitslust ergriff mich, so daß ich tagelang vor der Leinwand stand, um mein Werk rasch zu vollenden. Dabei litt ich unsäglich, denn ihr strenger Blick, der meinen Vater so sehr bewegt, war ununterbrochen auf mich gerichtet und schien die Tiefen meines Herzens erschöpfen zu wollen.“

„Endlich war das Werk vollendet. Sie stand vor mir in derselben Kleidung, die sie an jenem Tage trug, mit demselben Gesichtsausdruck, in der nämlichen Haltung.“

„Ich ließ das Bild in die Rückseite von Evelyns Porträt ein und hoffte nun auf Ruhe. Aber ob ihr Bild auch stets zur Wand gekehrt war, es verließ mich keinen Augenblick mehr, nicht bei Tag und nicht bei Nacht.“

„Ich hörte kein Wort über sie — aber nur zu viel von ihren verbrecherischen Verwandten. Ich wußte nicht, ob sie in Sicherheit sei, ob sie mit der Noth zu kämpfen hatte. Hätte ich sie leidenschaftlich geliebt, ich hätte nicht gewußt, wie ich ihr helfen konnte — sie war ja nicht zu finden. Manchmal bildete ich mir ein, das Grab habe sich längst über ihr geschlossen.“

„Mein verschlossenes, monotones Leben hatte endlich das zu erwartende Resultat. Ich wurde ein Hypochonder und hatte nicht mehr die Kraft, mich aus meiner Apathie aufzurütteln. Selbst die Nachricht, der Graf von Mirac sei einen Monat nach seiner Hochzeit mit Evelyn gestorben, sie selbst auf dem Heimweg nach Amerika, brachte mich nicht in Aufregung. Liebte ich die New-Yorker Schönheit nicht mehr?“

„Dieses Räthsel wenigstens konnte ich lösen. Ich begab mich an einen Ort, wo ich sicher war, ihr zu begegnen, und blickte wieder auf ihre Schönheit. Aber diese Schönheit übte keine Macht mehr auf mich aus. Zwischen sie und mich drängte sich eine schlante junge Gestalt, deren Augen den Glanz hoher Intelligenz hatten, und diese Augen verdunkelten selbst die der schönen und koketten Gräfin. Als ich sie verließ, wußte ich, daß mein Herz voll Liebe war, aber nicht für Evelyn von Mirac, sondern für mein verlorenes junges Weib.“

„Sobald ich hierüber Gewißheit hatte, verschwand meine Apathie, wie der Nebel vor der Sonne schwindet. Das Leben hatte wieder einen Zweck, die Zukunft eine Hoffnung. Ich wollte meine Frau suchen und sie in mein Haus führen, und wenn ich sie aus dem Gefängniß holen mußte, wo ihr Vater und ihr Bruder schmachteten. Mein einziger Leitfaden war sie selbst. Wenn sie sich nicht verändert hatte, so war sie nicht allzu entfernt von mir. Die Luttra, die ich gekannt, hätte gewiß die Stadt nicht verlassen, in der ihr Mann lebte.“

„Ich mußte sie finden in unserem großen Babylon. Freilich wußte ich, daß das sicherste Mittel, sie aufzufinden, die Benützung der Polizei gewesen wäre. Dagegen empörte sich jedoch mein Stolz. Ich wollte zuerst jedes andere Mittel ergreifen. Mit der Energie eines Verzweifelsenden durchstelte ich Tag für Tag die Stadt und suchte ein Antlitz, das dem ihren glich. Ich bemühte mich umsonst — ich fand sie nicht! Da kam mir eine Erinnerung zu Hilfe. Vor einiger Zeit hatte mich eines Nachts der Schlaf gelassen — ich war in den Garten gegangen, um frische Luft zu schöpfen und meiner brennenden Stirne Kühlung zu verschaffen. Damals glaubte ich die Erscheinung meiner Frau zu sehen. Sie erzählte mir, ich hätte in jener Nacht wirklich das Mädchen gesehen, das aus meinem Hause entflohen! Ich hielt die Erscheinung für eine Halluzination; weil sie mir jedoch in den ärmlichen Kleidern einer Arbeiterin erschienen war, glaubte ich sie ferner in den Stadtvierteln, wo die Armen haufen, suchen zu müssen. Man ist mir in diesem Theile meiner Wanderungen gefolgt, ich brauche sie also nicht näher auszuführen. Ich wurde beinahe wahnsinnig darüber, denn wenn ich auch keinen Zweifel an Luttra's Reinheit hegte, so schauderte ich doch beim Anblick des Lasters, mit dem sie in ihrer jetzigen Lage wahrscheinlich in Verührung kam. Zu was konnten sie der Vater, der Bruder gezwungen haben! Ich empfand Todesangst, wenn ich dachte, daß ich ihr möglicherweise hier begegnen konnte.“

„Endlich eines Tages begegnete ich einem Mädchen, das dasselbe Goldhaar hatte wie Luttra. Ich konnte nicht anders, als ihr folgen, mit ihr sprechen. Ich frug sie, ob sie kein Mädchen kenne, das ganz dasselbe Haar hätte wie sie selbst. Sie erwiderte, was ich nicht wiederholen will, aber sie konnte mir keine Auskunft geben über Luttra.“

„Den nächsten Tag fuhr ich nach Vermont, in die Gegend, wo ich sie kennen gelernt, mit der Hoffnung, dort etwas über ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren. Aber das alte Gasthaus war verschlossen — um eine Hoffnung ärmer kehrte ich zurück.“

„Was den Inhalt der Kommodenlade im obern Zimmer anbelangt, so kann ich Ihnen darüber keine Auskunft geben. Sollte ihn wirklich das Mädchen, welches so lange mein Haus bewohnt, mitgebracht haben, so könnte er uns vielleicht auf die Spur Luttra's führen. Ich bin bereit, Alles zu opfern, so ich nur meine Frau wieder finde. Ich kann sie jedoch nicht mehr erwähnen, bis dieser Zweifel behoben ist. Wenn Frau Daniels —“

Doch in diesem Augenblicke trat die Genannte in's Zimmer.

Vierzehntes Kapitel.

Frau Daniels.

Die Haushälterin war noch im Hut und Umhängetuch, als sie eintrat. Ihr Antlitz war marmorebleich.

„Sie haben nach mir gefragt, gnädiger Herr!“ sagte sie und blickte ihn überrascht und ängstlich an.

„Ja wohl,“ sagte er langsam, als koste es ihn Mühe, zu sprechen. „Frau Daniels, wer war das Mädchen, das im obern Zimmer so lange Zeit gewohnt hat? Sprechen Sie, wie hieß sie? Woher kam sie?“

Die Haushälterin zitterte am ganzen Leibe und sah fragend und bittend auf Herrn Gryce. Dieser sagte nur: „Sprechen Sie die Wahrheit! Die Zeit des Geheimhaltens ist vorbei.“

„O, Herr Blake!“ schluchzte sie und sank in einen Stuhl, weil sie vor Erregung nicht aufrecht zu stehen vermochte. „Es war Ihre Frau — das junge Mädchen, das Sie —“

„Also doch!“ unterbrach sie Herr Blake, und in den zwei Worten drückte er eine Welt der Liebe, der Verzweiflung, der Hoffnungslosigkeit aus. Als er nicht weiter sprach, schien die Haushälterin ihre Furcht zu überwinden und fuhr fort:

„Sie ließ mich auf den Knien einen heiligen Eid schwören, daß ich Ihnen nicht verrathen würde, wo sie sich aufhielt. Als sie wenige Tage nach dem Tode Ihres Vaters zu mir kam und mir Alles beichtete, wie sie begreife, eine pflichtgetreue Frau dürfe unter keinem andern Dache wohnen, als unter dem ihres Gatten, wie sie sich durch eine schwarze Pervide unkenntlich machen wolle, da fügte ich mich ihrem starken Willen und öffnete ihr das Haus und mein Herz dazu, versprach ihr, was sie wollte, und schwur einen heiligen Eid, daß ich sie nicht verrathen würde, auch wenn es galt, mein Leben durch den Verrath zu retten.“

Mit bebenden Lippen frug Herr Blake:

„Als sie aber fortging — als sie mein Haus verließ, was dann?“

„Was dann? Glauben Sie nicht, daß ich unsäglich litt, als sie fort war, und ich nicht sagen durfte, wer uns entführt worden war? Ich durfte nicht wagen, ihr Geheimniß zu verrathen, und mußte fürchten, sie werde zum Uebel verleitet, während Sie Ihr Leben darum gegeben hätten, die Schande von ihr fern zu halten! Ich sah Sie gleichgültig umhergehen, während Diejenige, welche jeden Augenblick ihr Leben für Ihr Glück mit Freunden geopfert hätte, sich in den Händen räuberischer Gesellen befand. Fragen Sie mich nicht, was ich damals ausgestanden. Ich kann es Ihnen ebensowenig sagen, als ich Ihnen begreiflich machen kann, welches unschuldige, zärtliche, edle Wesen Ihre Frau war!“

„War?“ frug Herr Blake und griff nach seiner Brust, als habe ein Geschloß sie tödtlich verwundet. „Warum sagen Sie war?“

„Weil ich von der Morgue komme, wo sie als Leiche liegt.“ „Nein! Nein!“ schrie der Mann auf. „Das ist nicht sie! Eine andere Frau, die ihr vielleicht ähnlich, aber nicht sie selbst.“

„Gäbe Gott, daß Sie die Wahrheit sprechen! Aber die goldenen Zöpfe sind nicht zu verkennen — ich habe noch keine ähnlichen gesehen.“

„Herr Blake mag Recht haben,“ sagte ich mit dem aufrichtigen Wunsche, dieser schrecklichen Szene ein Ende zu machen. „Die Frau, welche heute aus dem Fluß gezogen wurde, ist von Herrn Blake noch vor wenigen Tagen gesehen und gesprochen worden. Wäre es seine Frau, so hätte er sie sicher erkannt.“

„Also ist sie's nicht?“ frug die Alte athemlos. „Nein! Ganz gewiß nicht. Das Mädchen war Herrn Blake vollkommen fremd.“

Es war, als fielen Centnerlasten von der Seele der alten Frau. Sie sank unwillkürlich in die Kniee und murmelte: „Gott sei gedankt!“

Dann plötzlich überkam sie ein neuer Schrecken. „Was habe ich gethan! Ich durfte nur im Falle ihres Todes ihr Geheimniß verrathen. Nun habe ich es preisgegeben.“

Herr Blake betrachtete sie ernsthaft.

„Frau Daniels,“ sagte er, „ich liebe meine Frau. Ich werde künftig für ihre Sicherheit sorgen.“

Sie sprang freudig in die Höhe.

„Sie lieben sie? Gott sei Dank! Nun kann ich ruhig schlafen.“

Dabei brach sie in Thränen aus und zog sich in eine Ecke des Zimmers zurück.

Nun blieb natürlich nichts übrig, als über die Mittel nachdenken, wie wir die Verlorene auffänden. Es stand zweifellos fest, daß sie, von ihrem Vater und Bruder gezwungen, das Haus verließ und sich gegenwärtig in deren Gewalt befand. Man mußte die zwei Einbrecher entdecken, um auf ihre Spur zu kommen. So wurde denn das Aufsuchen der beiden irischen Spitzbuben der höchste Zweck unseres Daseins.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Besprechung.

Am nächsten Morgen stellten wir die Köpfe zusammen, um uns über die Mittel zu besprechen, wie wir das Versteck der beiden Battisons ausfindig machten.

Mein Vorgesetzter meinte: „Wir wollen das ganze

irische Stadtviertel durchstöbern. Die zwei irischen Polizeidiener, die ich neulich aufgenommen, können uns dabei behilflich sein."

"Ich schüttelte zweifelhaft den Kopf. „Ich glaube nicht, daß sie sich unter ihresgleichen wagen. Sie sind nicht allein, sondern haben eine junge Frau von auffallendem Aussehen bei sich, da würden sie Anlaß zum Reden geben, und das ist, was sie jetzt vor allem Andern vermeiden werden."

"Es ist was Wahres an dem, was Sie sagen. Die Irländer sind groß im Gerede."

"Sie werden nicht wagen, die Frau schlecht zu behandeln. Sie ist ein werthvolles Kleinod, das sie pflegen und hegen müssen, bis der Tag kommt, an dem sie Nutzen aus demselben ziehen können. Sie denken doch mit mir, daß sie sie nur in der Hoffnung entführt haben, Herr Blake werde einen hohen Preis zahlen, um sie wieder zurückzubekommen?"

"Gewiß! Vielleicht hoffen sie, daß er ihnen zur Flucht aus dem Lande verhilft."

"Sind sie nicht im irischen Viertel verborgen, so brauchen wir sie noch weniger im italienischen, deutschen oder französischen zu suchen. Vielleicht sind sie wo den Fluß hinauf. Nach Jersey oder Hoboken?"

"Sie vergessen ganz, daß die Leute einen Zweck im Auge haben. Außerdem fallen sie auf dem Lande noch mehr auf als in den überfüllten Theilen der Stadt."

"Wo glauben Sie, daß sie am wahrscheinlichsten zu finden sind?"

"Ich habe mir die Sache überlegt," sagte Herr Gryce, "und bin zu folgendem Schluß gekommen: Ewig wollen sie die Frau nicht bei sich behalten. Sie haben also wahrscheinlich Herrn Blake unausgeseht im Auge. Was thun Männer, die den Plan gefaßt, eine Bank auszurauben? Sie nehmen vorerst eine Wohnung in der nächsten Nähe der Bank selbst und machen eingehende Studien auf dem Schauplatz ihrer künftigen Thätigkeit. So wahrscheinlich auch hier. Sie sind gewiß nicht weit von Herrn Blake und seinem Hause entfernt. Wenn wir nur ordentlich Zeit vor uns hätten —"

"Die haben wir eben nicht. Mir ist der Gedanke, diese feinführende Frau in den Händen solcher Halunken zu wissen, förmlich qualvoll."

"Ja, wir haben nicht viel Zeit. So rathe ich denn, klopfen Sie in der Nähe von Herrn Blake's Hause überall auf den Busch. Wenn ich mich nicht sehr täusche, so haben sie ihre Beute schon in's Auge gefaßt und warten im Hinterhalt den günstigen Augenblick ab."

"Ich wohne aber seit Wochen in der nächsten Nähe Herrn Blake's, kenne alle seine Nachbarn der Person und dem Namen nach und glaube nicht, daß sie in diesem Stadttheil nur tagelang, geschweige denn wochenlang verborgen bleiben könnten. Aber wenn Sie wollen, so gehe ich dennoch gleich an die Arbeit."

"Thun Sie das! Ich lasse zu allem Ueberflus das irische Viertel durchsuchen. Wir können in dieser Sache nicht zu umständig sein."

"Und was werden Sie thun?" frug ich.

"Ich werde in die Schranken treten, wenn Sie Ihre Pflicht gethan haben."

Sechzigstes Kapitel.

Das Zeichen des rothen Kreuzes.

Ob ich erfolgreich war? Ja wohl, hundertmal erfolgreicher als ich erwartet hatte! Durch das einfachste, beste Mittel der Welt, durch den Zufall. Aber ich will nicht vorgreifen.

Als ich am Schluß eines Tages fruchtlosen Suchens in der Nachbarschaft nach Hause zurückkehrte — ich wohnte, wie ich schon erzählt, in einer Art Pension gegenüber dem Hause des Herrn Blake, — da war ich so sehr in meine Gedanken vertieft, daß ich unbemerkt eine Treppe höher stieg, als ich wollte. Ganz arglos drückte ich die Thürklinge und fand zu meiner Ueberraschung, daß die Thüre verriegelt war. Ich schaute mich um und fand, daß das Vorzimmer ganz verschieden war von dem des untern Stockwerks, indem es mehr abgetheilt war und auch mehr Thüren in dasselbe mündeten. Ich schämte mich, einen so ungerechtfertigten Irrthum begangen zu haben, und eilte, um wieder hinabzukommen, als ich auf etwas trat, das unter meinem Fuße krachte und nachgab. Ich habe die Gewohnheit, auf die kleinsten Dinge zu achten, so bückte ich mich auch damals und hob den zertretenen Gegenstand auf, der sich bei näherer Besichtigung als ein Stück rother Kreide herausstellte.

Diese rothe Kreide weckte einen Ideenzusammenhang, der zur Auffindung der beiden Räuber geführt hat. Ich weiß nicht, ob ich in meiner Erzählung vom Besuche im Hause der Battisons erwähnte, daß ich an einem Fensterladen ein Kreuz aus rother Kreide und von ganz besonderer Form aufgezeichnet fand. Wären meine Gedanken nicht beständig bei den entflohenen Spitzbuben gewesen, so wäre mir auch jetzt nicht jenes Kreuz aus rother Kreide eingefallen.

Vor wenigen Tagen hatte mir die Hausfrau erzählt, im obern Stockwerke wohnten Leute, die ihr viel Mühe machten, aber so gut zahlten, daß sie nicht das Herz habe, ihnen zu kündigen. Ich glaubte mich zu erinnern, daß sie gesagt hatte, es seien zwei Männer und eine Frau. Dieser Um-

stand und das Auffinden der rothen Kreide bewegten mich, noch einmal umzukehren und die bewusste Thüre näher in Augenschein zu nehmen.

Es war eine unpolirte weiße Thüre und sie bot durchaus nichts Auffälliges, was mir hätte als Wegweiser dienen können. Zur Linken jedoch war noch eine Thüre, an die ich herantrat und auf der ich zu meiner maßlosen Ueberraschung ein rothes Kreuz aufgezeichnet fand, das genau die Form des Kreuzes hatte, das ich am Fensterladen des Battisons'schen Hauses bemerkt.

Als ich diese Entdeckung gemacht, überließ es mich einen Augenblick eiskalt und ich fühlte, wie sich meine Haare in die Höhe richteten. War ich auf das richtige Kleeblatt gestoßen? Hatten sie die ganze Zeit über mir gewohnt und ich hatte keine Ahnung gehabt von der Identität dieser drei Hausgenossen! Ich starrte auf das rothe Kreuz und mußte an mich halten, um die Thüre nicht zu öffnen und einzutreten. Doch ich hörte lautes Schnarchen durch die Thürspalte und entsann mich noch rechtzeitig, daß nur die äußerste Vorsicht hier von Nutzen sein konnte.

Ich schloß die ganze folgende Nacht kein Auge. Eines theils lauflachte ich ununterbrochen auf jeden Laut über meinem Zimmer, und dann plante ich schon, was ich thun wollte, wenn ich mich auf der richtigen Fährte befand.

Am frühen Morgen weckte mich ein schwerfälliger Tritt auf der Treppe. Ich stand eiligst auf und war ungeduldig, mein Tagewerk zu beginnen. Vorerst mußte die Hausfrau ausgeholt werden. Sie kam auf meinen Ruf herbei und war bereit, alle meine Fragen zu beantworten. Konnte sie doch zugleich ihr Leid einem mitfühlenden Herzen klagen. Die beiden Männer oben bezahlten gut, aber sie benahmen sich so ganz anders als andere Miether. Sie waren beinahe beständig zu Hause; wenn sie einmal ausgingen, so war es zu unmöglicher Stunde, und dann kehrten sie erst in tiefer Nacht nach Hause zurück. Dann hielten sie das Mädchen wie eine Gefangene. Aber das Geld — das Geld — sie dachte doch nicht daran, ihnen zu kündigen.

"Freilich," stimmte ich zu, "eine Hausfrau braucht immer viel Geduld, Sie müssen dem vielen Geld zuliebe das Uebrige übersehen."

"Das Mädchen macht mir den meisten Kummer," sagte sie mitleidig. "Sie ist so ruhig, so lieb und sieht so leidend aus. Es thut mir weh, zuzusehen, wie sie immer von einem oder dem andern dieser großen Gefellen bewacht wird und keinen Schritt aus dem Hause machen darf. Der Alte sagt, sie sei seine Tochter, aber ich kann das nicht glauben, und wenn er es zehnmal sagt. Wenn Sie sie nur einmal sehen könnten —"

"Das ist auch mein Wunsch," sagte ich. "Nicht allein weil Sie mich neugierig gemacht haben, sondern weil ich vermute, sie sei eine Dame, auf deren Entdeckung und Befreiung eine hohe Belohnung gesetzt wurde."

Ich nahm die Frau in mein Vertrauen und gestand ihr, daß ich nicht, wie ich sie bisher hatte glauben lassen, ein Commis ohne Anstellung, der tagsüber eine Beschäftigung suchte, sei, sondern ein wohlbestalltes Mitglied der geheimen Polizei. Meine Mittheilung machte den erwünschten Eindruck, und sie versprach mir ihre Mitwirkung und, was weit wichtiger war, unbedingtes Stillschweigen, ohne das mein Plan ja in der letzten Stunde noch scheitern konnte.

Schon am nämlichen Tage ließ ich mich im Zimmer, das an das mit dem rothen Kreuze bezeichnete anstieß, häuslich nieder. Ich hatte das Aussehen und die Kleidung eines herabgekommenen französischen Malers angenommen, den ich vor nicht allzu langer Zeit kennen gelernt, hatte mir einige seiner angefangenen Bilder ausgeliehen und machte mich ernstlich an mein Werk. Ich simulirte vor Allem einen hartnäckigen Husten, der für den Zuhörer wohl unangenehm werden konnte, der aber vor Allem klar fundthat, daß ich durchaus nicht bemüht war, meine Gegenwart zu verheimlichen. Ich wollte von vornherein wissen lassen, daß ein Nachbar da sei, ein elender, halbblöder Mensch, der seine Thüre den ganzen Tag offen stehen ließ, um die warme Luft des Vorzimmers zu genießen, und der mit der Geschwätzigkeit, die seinem Alter und seiner Nation zu eigen, jeden, dem er begegnete, anredete und von ihm eine freundliche Antwort erwartete. In den Pausen seines Herumgehens und Hustens war der Alte mit dem Ausschneiden von Pappendelkugeln beschäftigt, die den Kindern die Kreuzer aus der Tasche locken sollten. Bei dieser Beschäftigung saß er an einem Tische inmitten seines Zimmers der offenen Thüre gegenüber.

Ich hatte erst drei Hustenanfälle gehabt und schon ging die Thüre des Nachbarzimmers auf und eine rauhe Stimme rief:

"Wer macht all diesen Spektakel? Wenn Sie nicht sogleich mit Ihrem Höllenlärm aufhören, so —"

Eine sanfte Stimme unterbrach den Schreier.

"Ich werde nachsehen gehen," sagte sie, und Luttra Blake — ich erkannte sie beim ersten Blick — trat heraus in das Vorzimmer.

Ich beugte mich tief über meine Arbeit, während sie vor meiner Thüre stehen blieb. Ich wagte selbst dann nicht aufzuschauen, als sie sagte:

"Sie haben einen schrecklichen Husten! Gibt es kein Mittel dagegen?"

Ich schob meine Arbeit fort und bedeckte die Augen mit der Hand. Mit vor Aufregung zitternder Stimme sagte ich:

"Nein, mein Fräulein! So schlimm ist er aber nicht

immer! Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie gestört habe."

Sie warf das Tuch zurück, das ihren Kopf bedeckte, und trat an meinen Tisch.

"Mich stören Sie nicht," sagte sie, "aber mein Vater ist — etwas zornig zu Zeiten, und wenn er hin und wieder schilt, machen Sie sich nichts daraus. Das ist Alles, was ich sagen wollte. Es thut mir leid, daß Sie so krank sind."

Ich weiß nicht, ob es in ihrem Blick oder in ihrer Stimme lag, in ihrer Schönheit allein lag es nicht, wie sie so da stand, in einem wollenen Kleide mit einem groben Tuch auf den Schultern, schien sie mir das lieblichste Wesen, das ich jemals erblickt.

"Sie sind sehr freundlich, sehr gut," sagte ich mit fremdländischem Accent, das den Franzosen verrieth. "Ihr Mitleid geht mir tief zu Herzen."

Nun wurde aus dem Zimmer ihres Vaters ein Fluch laut, ich bat sie deshalb, zurückzukehren, um den Zorn des reizbaren Mannes nicht herauszufordern.

"Ich gehe schon," sagte sie, "aber vorerst erzählen Sie mir, was Sie da machen."

Ich erzählte ihr, was sie wissen wollte, und noch mehr, aber erwähnte nur Dinge, von denen ich wünschte, daß ihr Vater sie von ihren Lippen hören sollte. Der Bericht fremden Unglücks entlockte ihr Thränen, und sie wandte sich erst, um fortzugehen, nachdem ihr Vater sie noch einmal gerufen. Im Hinausgehen sagte sie noch:

"Vergessen Sie nicht, was ich gesagt, und machen Sie sich nichts daraus, wenn der Eine oder der Andere auf Ihren Husten schilt. Sie machen selbst oft Lärm genug, wie Sie wahrscheinlich schon heute Nacht erfahren werden."

Sie lächelte mir freundlich, wenn auch traurig zu und ich verbeugte mich feierlich.

Ich wußte nun, daß meine Vermuthung richtig gewesen, und um ja keinen Verdacht zu erwecken, ließ ich einige Tage vergehen, ehe ich einen weitem Schritt wagte. Die Hauptsache blieb ja noch zu erreichen, denn ich wollte Frau Blake nicht nur ihrem Gatten zurückgeben, ich wollte es thun, ohne daß ein Skandal entstand, der ja zwei bewaffneten Räubern gegenüber leicht hervorgerufen wurde. In der Zwischenzeit erfuhr ich, erstens: daß Luttra niemals allein gelassen wurde, sondern daß stets einer der beiden Battisons bei ihr war; zweitens: daß sie unter der Aufsicht ihres Vaters das Recht hatte, im Vorzimmer umherzugehen; drittens: daß das rothe Kreuz an der Thüre eine Bedeutung hatte, denn es wurde eines Abends ausgelöscht, als alle Drei auf kurze Zeit fortgingen, und wurde erst wieder aufgezeichnet, als Vater und Tochter zurückkehrten; viertens: daß der Vater die Einkäufe besorgte, während der Sohn anderen, ebenfalls wichtigen Geschäften nachging; daß der Vater regelmäßig bei Einbruch der Nacht das Haus verließ, während des Sohnes Stunde Mitternacht war; häufig ging der Sohn auch Nachmittags aus, und ich urtheilte nach seinem Aussehen bei der Heimkehr, daß er dann ein Birtshaus besuchte; fünftens bemerkte ich, daß sie Beide ungeheuer stark, aber sehr schwerfällig waren. Sie waren kolossal gebaut, aber ihre Bewegungen verriethen eine Trägheit des Geistes, die uns sehr zu Statten kommen konnte.

Ich verließ nur ungern den Schauplatz meiner Thätigkeit, aber ich hielt es doch für nothwendig, im Hauptquartier eine Melbung zu machen. So packte ich denn eine Anzahl Pappwaaren in ein Körbchen und schickte mich an, fortzugehen, ließ jedoch noch einen letzten tüchtigen Hustenanfall über mich Herr werden. Das erste Resultat war ein Fluch, der auch durch die verschlossene Thüre noch schrecklich genug lautete. Ich setzte mein Manöver fort, und gleich darauf öffnete sich die Thüre und Luttra erschien auf der Schwelle, mit ihrem mitleidigen Lächeln, das mir jedesmal das Blut bis in die Schläfe jagte.

"Armer Monsieur," sagte sie, "ich fürchte, Ihr Husten ist heute recht quälend. Sie wollen ausgehen?"

"Komm' Du herein," polterte es hinter ihr, "was soll das heißen, daß Du jedesmal hinausläufst, um mit dem alten Halunken zu parlamentiren, sobald er eine Salve seines verd... Hustens losläßt?"

Sie lächelte unendlich traurig und flüsterte dann: "Mein Vater ist heute schlecht aufgelegt! Gehen Sie lieber fort! Ich wünsche Ihnen von Herzen Erfolg."

Dabei blickte sie auf mein Körbchen.

"Was soll das heißen?" brüllte es von drinnen.

"Welchen Erfolg? Was habt ihr Zwei mit einander?"

und schon hörte man seine schweren Tritte. Sie sagte eilig:

"Gehen Sie, Sie sind schwach und alt, und wenn Sie zurückkommen, husten Sie so wenig als möglich."

Damit schob sie mich sanft gegen die Treppe.

"Wenn ich zurückkehre," begann ich, aber da stand schon der alte Battison auf der Schwelle und sah uns mit einem

Blicke an, der mich Alles für Luttra fürchten ließ.

"Was habt ihr mit einander?" frug er. "Was ist in diesem Körbchen?"

"Spielereien, die er verkaufen geht," sagte sie rasch und mit einem bittenden Blicke, den sie gewiß niemals für sich selbst anwandte.

"Sonst nichts?" frug er.

"Sonst nichts," erwiderte sie einfach. "Du kannst mir glauben, Vater!"

"Du weißt, was Dich erwartet, wenn es anders

stünde," sagte er, während sie zusammenschauerte. Er ergriff sie bei der Schulter und schob sie in's Zimmer zurück.

Ich humpelte langsam die Treppe hinab und trat bei der Hausfrau ein.

„Gehen Sie hinauf,“ sagte ich, „und sehen Sie sich auf die Treppe. Wenn Sie nur einen Schrei aus dem Zimmer des Mädchens hören, rufen Sie um Hilfe. Ich werde einen Polizeidiener im Flur postieren.“

Die Frau nahm ihren Nähkorb und ging auf die Treppe.

„Es ist gut,“ sagte sie, „daß ein Fenster auf der Treppe ist. Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

Obgleich ich jede Vorsicht gebraucht hatte, entfernte ich mich doch nur mit großer Angst von dem Hause. Ich mußte zuerst zum Polizeidirektor und dann zu Herrn Gryce, um die Einwilligung der Beiden zur Arrestierung zu erlangen. Herr Gryce war hoch erfreut über meine Mitteilung.

„Sie haben Glück gehabt in der Sache,“ sagte er. „Ich selbst bin auf nichts gestoßen seit dem Tage, an dem wir von Herrn Blake in seinem Hause Abschied genommen. Ich habe den Herrn gestern begegnet und kann Sie versichern, seine Dankbarkeit wird sich nicht kleinlich erweisen, wenn Ihr Plan gelingt.“

„Das ist gut,“ sagte ich, „wir können schon ein bißchen Dankbarkeit brauchen. Vielleicht wäre es gut, ihn wissen zu lassen, daß wir seine Frau gefunden. Er darf jedoch nicht ahnen, wie nahe sie ihm ist, sonst gesellt sich zu den übrigen Schwierigkeiten auch noch des Liebenden Ungestüm. Was ich von Ihnen verlange, ist ein Brief in Frau Daniels' Handschrift, in welchem diese die junge Frau von der Liebe

zu es Leben bleiben kann. Machen Sie sich aber gefaßt, daß irgendwo und zu jeder Zeit eine Lücke entstehen kann. Meiner Erfahrung zufolge gehen die Dinge niemals genau den Gang, den man ihnen vorgezeichnet.“

„Ich hoffe das Beste,“ seufzte ich. „Ein Mißerfolg würde mir das Herz brechen.“

„Es wird Ihnen nicht misslingen. Ich selbst werde

ihrer Gatten überzeugt. Vielleicht brauchen wir ihre Mitwirkung, und dann darf sie am Wohlwollen

Herrn Blake's nicht zweifeln. Es darf keine Unterschrift dabei sein, der Brief muß in französischer Sprache verfaßt sein. Man kann der Haushälterin den Brief ja aufsehen, wenn er nur in ihrer Handschrift ist.“

Herr Gryce versprach den Brief für eine bestimmte Stunde und dann legte ich ihm meinen Plan dar, den er mit so viel Anerkennung meiner Klugheit guthieß, daß ich ganz getröstet war für die geringschätzbare Meinung, die er einst über meinen Scharfsinn geübt. Er sagte:

„Führen Sie Alles aus, wie Sie es geplant, und Sie werden ein Werk vollbringen, das Ihnen eine angenehme Erinnerung für Ihr ganzes



Blauhai. (S. 447.)

Aus „Brehm's Thierleben“. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.)



Das Erdbeben auf der Insel Ischia. Casamicciola nach der Katastrophe. (S. 447.)

Die Erde dreht sich.

Originalzeichnungen von Hermann Schlitt.



Daß sich die Erde drehe,
Wer hat's uns kund gethan?
Der alte Galilei,
Der hat den Fund gethan.



Da sprach er eines Tages:
„Nun hab' ich's endlich satt;
Ich gebe in ein Wirthshaus,
Wo's gute Weine hat.“
Die dummen Teleskope,
Die widern längst mich an;
Was helfen auch die Gläser,
Draus man nicht trinken kann!“



Und an den Anekdöten setzte
Der Galilei sich,
Und an dem Weine setzte
Der alte Bursche sich.



Der Wein war klar und golden
Und süßlich ging er ein,
Der Alte sprach: „Mich dünket,
Das ist Komelenwein!“



„Noch eine volle Flasche,
Derr Wirth, so's Euch genehm,
Mit Eins kann man nicht rechnen —
Der Mensch klebt am System.“



Und nach der zweiten Flasche,
Da kam ihm so was bei,
Als ob es mit der Erde
Nicht ganz geheuer sei.



Und aber nach der dritten,
Da ward ihm völlig klar,
Wie wacklig und bekrümmet
Sein ganzer Standpunkt war.



Hinaus zur Thüre schwankt er
Und auf dem Markt er stand,



Da drehte sich die Erde
Mit ihm im Kreise rund,
Und Thurm und Häuser flogen,
Da rief er jubelnd aus:
„Hurrah! Die Erde dreht sich,
Nun hab' ich's endlich 'raus!“

Ihnen beistehen, wo ich nur irgend kann," tröstete mich Herr Gryce.

Ich lehrte in meine Wohnung zurück und fand die Hausfrau noch auf der Treppe sitzend, wo sie eben den dreißigsten Socken stopfte.

Sie hieß mich freudig willkommen und plauderte heiter: "Ich habe für drei Knaben und zwölf Männer Socken zu stopfen — die Knaben aber sind die schlimmsten weissen! Sehen Sie sich das an — das ist beim Turnen geschehen!"

Dabei hielt sie mir eine riesige Stopferei hin, an der oben und unten ein Stückchen Socken angehängt war.

Ich drückte mein Beileid aus und frag, ob oben Stimmen laut geworden wären.

"Nein! Es ist Alles in bester Ordnung. Sie haben nur hin und wieder ganz leise gesprochen."

Ich streichelte ihr freundlich das Kinn, denn ich war ja ein uralter, halbblöder Franzose, der sich schon etwas herausnehmen durfte. Dann hinkte ich mühsam in mein Zimmer.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Verhaftung.

Am nächsten Morgen zur verabredeten Stunde kam der von Herrn Gryce versprochene Brief. Die Hausfrau übergab ihn mir mit geheimnisvoller Miene, wie sie denn überhaupt großes Talent zur Geheimniskammer entwickelte. Ich sah den Brief genau an, fand, daß ich kein Wort desselben verstand, und schloß daraus, er müsse in gutem Französisch abgefaßt sein. Ich hoffte von nun an auf eine Gelegenheit, bei welcher ich den Brief in Frau Blake's Hände spielen konnte. Aber eine Stunde verging, ohne daß von drüben ein anderes Lebenszeichen laut wurde, als hin und wieder ein Fluch des Vaters oder des Sohnes, oder ein Befehl an die Tochter. Ich konnte mich nicht länger in Geduld fassen, sondern erhob mich mit einem kühnen Entschluß. Wenn der Berg durchaus nicht zum Propheten kam, so war es angezeigt, daß der Prophet zum Berge ging. Mit dem Briefe in der Hand ging ich zur Thüre, an der das rothe Kreuz verzeichnet stand, und klopfte leise an.

Mein Klopfen rief eigenthümliche Töne im Innern des Zimmers hervor. Es war, als sprängen zwei schwere Männer zugleich aus liegender Stellung auf. Ich mußte mich auf rauhe Behandlung gefaßt machen und wartete mit gebeugtem Haupt ab, bis sich die leichten Füße der Thüre näherten, von denen ich wußte, daß sie nur Putra Blake angehören konnten.

"Ach, Fräulein!" sagte ich seufzend, als ihr bleiches Antlitz an der Thürspalte erschien. "Ich bitte um Verzeihung, aber ich bin ein alter Mann und kann den Brief nicht mehr lesen, der ich soeben erhalten. Er ist von einer mir sehr theuren Person und ich möchte durchaus wissen, ob er Tröstliches enthält."

Hinter Putra wurde ein Gemurmel des Verdachts laut, so daß sie sich beeilte, die Thüre weit aufzumachen. Der jüngere Pattison trat hinzu und riß ihr den Brief aus der Hand.

"Du bist zu mißtrauisch," sagte sie, und zum ersten Male sah ich sie die gebietende Stellung einnehmen, die Herr Blake so bereit beschrieben hat. "Die Zeilen enthalten durchaus nichts, das uns näher angeht. Gib sie zurück."

"Schweige Du!" brüllte der rothe Mensch und versuchte den Inhalt des Briefes zu entziffern. Dann fluchte er und sagte: "Es ist französisch! Schau' Du es an!" Dabei warf er es dem Vater hin.

"Natürlich ist es französisch!" sagte das Mädchen. "Warum sollten des Franzosen Angehörige ihm englisch schreiben?"

"Nimm ihn und lies ihn vor!" befahl der Alte. "Sage uns genau, was drinnen steht — ich erlaube keine Geheimnisse um mich."

"Lesen Sie ihn zuerst französisch vor!" sagte ich bittend. "Der Brief gehört mir und ich bin ungeduldig, zu wissen, was er mir bringt."

Sie nickte freundlich und las laut:

"Calmez vous, mon amie! Il vous aime et il vous cherche. Dans quelques heures vous serez heureuse. Allons du courage, et surtout soyez maitresse de vous même!"

"Danke!" rief ich aus und sah zugleich, wie die Hand, die den Brief hielt, zitterte. Sie hatte augenscheinlich die Schrift erkannt und wußte, daß die Worte ihr galten. Ich wandte mich an die beiden wilden Kerle und sagte: "Meine Freunde wollen den Zins für mich zahlen, ich soll sie zu Hause erwarten."

"Steht das wirklich in dem Briefe?" fragte der Vater, der ihr über die Achsel sah und mit dem Zeigefinger auf das Geschriebene deutete.

"Ich werde euch den Brief Wort für Wort übersetzen," sagte sie und gab sich so viel Mühe, ihre Fassung zu behalten, daß ihr Antlitz allmählich die Blässe des Marmors annahm. Ich glaubte aber doch den Blitzstrahl der Freude einen Augenblick in ihrem Auge gesehen zu haben. Sie las langsam: "Calmez vous, mon amie, beruhigen Sie sich, mein Freund! Er liebt Sie und sucht Sie. Dans quelques heures vous serez heureuse. In wenigen Stunden werden Sie glücklich sein. Allons du courage, et surtout

soyez maitresse de vous même. Fassen Sie also Muth, und vor Allem trachten Sie, Ihre Selbstbeherrschung zu bewahren. Es ist das die französische Art, sich auszubringen," sagte sie. Dann schied sie mit mir wendend, setzte sie hinzu: "Ich bin sehr froh, daß Ihre Freunde bereit sind, Ihnen zu helfen. Ich fürchte, Sie sind stark auf diese Hülfe angewiesen."

Dabei gab sie mir den Brief zurück.

Ich war ganz verduht, als ich den Brief zusammenfaltete, dankte und schlurste in mein Zimmer zurück. Ich fand keine Worte, denn das Erstaunen machte mich stumm. Solche Worte hatte sie gewagt, den beiden Männern vorzulesen. Als sie die Hälfte des Briefes, deren Inhalt mir ja unbekannt war, vorgelesen hatte, — was hätte ich nicht darum gegeben, um ihr Einhalt zu thun! War sie verrückt? fragte ich mich. Und mit einem Wort war es ihr gelungen, den Inhalt mit dem, was ich gesagt, übereinstimmen zu machen! Ich hatte nun volles Vertrauen zu ihr und erwartete ungeduldig den Augenblick, wo sie bei mir erscheinen werde, denn ihre neuen Hoffnungen mußten ja in ihr den Trieb erwecken, mit mir zu verkehren. Endlich huschte sie durch das Vorzimmer, den Finger warnend an den Lippen. Ich stand auf und stellte mich auf meine Schwelle, einen zweiten Brief bereit haltend, den ich zu diesem Zweck verfaßt. Sie nahm ihn im Vorübergehen entgegen und ich beschäftigte mich wieder an meinem Tische. Ich hatte ihr Folgendes geschrieben:

"Am die Zeit, wo Ihr Bruder ausgeht, kommen Sie in mein Zimmer mit einem zweiten Kleide und einem zweiten Tuch über dem, das Sie tragen. Lassen Sie Rock und Tuch bei mir zurück und begeben Sie sich augenblicklich in das kleine Zimmer bei der letzten Treppe. Sie dürfen dabei kein Wort sprechen und durchaus nicht anders, als wie ich es Ihnen vorschreibe, handeln. Ihr Vater und Ihr Bruder würden auch ohnedies verhaftet. Handeln Sie jedoch genau nach Vorschrift, so kann die Verhaftung ohne Blutvergießen vor sich gehen und ohne daß daraus Schande entsteht für Jemand, den Sie kennen."

Ich durfte ihr Antlitz nicht viel ansehen, während sie den Brief las. Sie ließ das Papier fallen und sah mich bittend an, ich deutete aber energisch auf die geschriebenen Worte und schüttelte abweisend den Kopf. Sie sah mich traurig an, legte die Hand an's Herz und glitt in ihr Zimmer zurück. Ich zerriß natürlich sogleich den Brief in tausend Stücke.

Ich mußte nun meine Thüre schließen, denn der alte Franzose hatte sein Werk vollbracht und mußte verschwinden, während der Detektiv wieder zum Vorschein kommen durfte. Kurz vor zwei Uhr langten meine Gehülfen im großen Werke an. Zuerst kam Herr Gryce und verbarg sich in einem großen Zimmer neben dem meinen. Ihm folgten zwei kräftige, stinke Leute, die unten ihre Schuhe ausgezogen hatten und unbemerkt das Versteck erreichten. Zuletzt begab sich die Hausfrau in das Cabinet, in welches Frau Blake gehen sollte, nachdem sie Rock und Tuch bei mir zurückgelassen.

Wir warteten nun Alle, bis der junge Pattison das Haus verlassen werde. Ob er wohl unsere Erwartungen täuschte und heute zu Hause blieb? Vielleicht hatte etwas den Verdacht der beiden Verbrecher erweckt, so daß sie heute doppelte Vorsicht für nothwendig hielten! Nein, zur gewohnten Stunde ging die Thüre auf und der schwere Tritt erklang durch's Vorzimmer. Der jüngere Pattison schritt schwerfällig die Mauer entlang, hinter welcher Herr Gryce verborgen lag, mit den beiden starken Gehülfen der Gerechtigkeit.

Endlich war Alles ruhig; ich öffnete meine Thüre, zog mich in meinen Alkoven zurück und wartete auf das Kommen Putra Blake's. Sie kam schon in wenigen Minuten, hielt sich nur lange genug auf, um Rock und Shawl, in denen sie ihr Vater zuletzt gesehen, fallen zu lassen, und glitt dann hinaus, der Treppe zu. Ich zog die zurückgelassenen Gegenstände sogleich an, bedeckte meinen Kopf gut mit dem Tuch und hielt mir ein Taschentuch vor's Gesicht. Hestig niesend betrat ich das Zimmer, das sie soeben verlassen.

Ich versuchte ihre Art, die Thüre zu öffnen, so gut als möglich nachzuahmen, nieste so damenhaft als möglich und schritt bis zu ihrem Platz am Fenster vor, ohne daß der auf einer Ruhebänk ausgestreckte Pattison mehr Notiz von mir nahm, als daß er sagte:

"Ich hoffe, Du fängst nicht auch noch zu bellen an!"

Ich antwortete natürlich nicht, sondern setzte mich zum Fenster und starrte so auffallend hinaus, daß ich hoffte, er würde zu mir herüber kommen. So lange er das Gesicht gegen die Thüre gekehrt hielt, konnte man ihm nicht von hinten beikommen, was bei einem Manne von seiner Körperkraft das sicherste Mittel war, ihn gefangen zu nehmen. Aber er war zu faul, um sich auch nur zu regen, und da ich schon glaubte, Herrn Gryce zur Thüre schleichen zu hören, gab ich einen unartikulierten Laut von mir und lehnte mich neugierig vor, als habe auf der Straße etwas mein Erstaunen erregt.

Seine Furcht erweckte. Er sprang fluchend in die Höhe und sagte:

"Was ist denn los? Was schaust Du an?"

Er stand nun an meiner Seite und gerade im nämlichen Augenblick öffnete Herr Gryce leise die Thüre und trat mit seinen beiden Gehülfen ein. Einen raschen Sprung und vier starke Arme umschlangen den Verbrecher und

hielten ihn wie in einer Schraube fest, obgleich er sich mit verzweifelter Kraft wehrte.

"Daran bist Du schuld, Mädchen!" schrie er und stieß die schrecklichsten Flüche aus. "Könnte ich jetzt Hand an Dich legen!" Mit einem kräftigen Ruck zog er die drei Männer, die sich an ihn klammerten, vorwärts, beugte sich zu mir herab und flüsterte: "Gehe das rothe Kreuz an der Thüre auslöschen oder ich — hörst Du?"

Ich stand auf, hielt mein Gesicht abgewendet, schritt zur Thüre und that, wie er mir geheißen. Unterdessen war er gebunden und gefesselt worden, ich nahm deshalb die rothe Kreide vom Tisch und malte das Kreuz wieder an die Thüre. Dann lehrte ich an meinen Platz am Fenster zurück und setzte mich wieder. Wir mußten nun sehen, wie wir des zweiten Schurken ebenfalls habhaft wurden. Zu diesem Zwecke wurde der gefesselte Niese in das kleine, bisher von Frau Blake bewohnte Schlafzimmer gezogen, Herr Gryce und die beiden Gehülfen hielten sich ebenfalls dort verborgen und ließen mich allein zurück, damit ich, so gut ich konnte, dem Heimkehrenden entgegentrete.

Ich hatte keine Angst. Trug ich ja der Furchtlosen Kleider, die in derselben Lage nicht gewankt hätte.

Eine halbe Stunde verging und meine Geduld war schon auf eine harte Probe gestellt worden, als endlich sein Schritt im Vorzimmer wiederhallte und er mit einer ungestümen Bewegung die Thüre aufstieß. Ich hütete mich natürlich, den Kopf zu wenden.

"Wo ist der Vater?" brüllte er und blieb bei der Thüre stehen.

Ich schüttelte den Kopf und sah unverwandt zum Fenster hinaus. Er stieß seinen Stock am Boden auf und fragte laut:

"Was soll das heißen, daß Du zum Fenster hinausstiehst und nicht antwortest, wenn ich eine anständige Frage an Dich richte?"

Ich erwiderte kein Wort. Das war eine harte Probe für seine Geduld und er fluchte laut, aber er rührte sich nicht von der Stelle, als ahne er Unheil. Ich stand auf und hob die Hand, als winke ich Jemanden auf der andern Seite der Straße. Die List gelang. Er stieß einen wilden Fluch aus, der heute noch in meinem Ohr nachklingt, und sprang an meine Seite, wo er auf die nämliche Art empfangen wurde wie sein Vater. Doch ehe er festgehalten wurde, fand er Zeit, mit seinem schweren Stock einen wichtigen Schlag nach meinem Kopf zu zielen, der den Grundstein gelegt hat zu einem periodischen Kopfschmerz, das mich von Zeit zu Zeit heim sucht. Ich war nicht überrascht, denn der Hauptzweck meiner Verkleidung war ja der, Frau Blake im Augenblick der Krisis vor der blinden Wuth der beiden Verbrecher zu schützen. Sobald ich es vermochte, überwand ich den Schmerz, zog die Frauenkleider aus und half den Andern ihr Werk vollenden.

(Schluß folgt.)



Das Alter der Seidenfabrikation.

Von Max Weber.

Die Seide, welche das von dem Bombyx Mori, dem "Seidenwurm" des Maulbeerbaums, erzeugte Produkt ist, hat, wie allgemein angenommen wird, in China ihren Ursprung. Man glaubt dort wenigstens den Seidenwurm, den Maulbeerbaum und die Fabrikation der Seidenmanufaktur lange vorher, ehe in einem der älteren Kulturländer davon die Rede ist. In Europa scheint die Seidenmanufaktur erst im sechsten Jahrhundert der christlichen Ära aufgefunden zu sein. Lange vorher jedoch wurde zwischen Persien und China in Seide ein bedeutender Handel getrieben. Nachdem die Perser von den Mazedoniern unter Alexander dem Großen 325 vor Chr. geschlagen worden, kamen Seidenzeuge aus China auf allen griechischen Märkten zum Verkauf. Einige Schriftsteller glauben, daß verschiedene Jahrhunderte vor dieser Zeit schon bei den Juden Palästinas Seide als ein Material, von dem Anzüge gemacht werden, bekannt war, wobei sie den Ausdruck meshi in Jesaiel (Kap. 16, 10) mit Seide übersetzen. Allein, wenn es auch sicher wäre, daß der Prophet von Seide spricht, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Juden dieselbe selbst produziert hätten. Es kann der Prophet Seide in der Zeit kennen gelernt haben, da er in der babylonischen Gefangenschaft war. Aber auch die Frage, ob die Babylonier Seide kannten, ist noch nicht entschieden.

In Rom waren Seidenstoffe gegen das Ende der Republik bekannt. Späterhin, unter der Regierung des Tiberius, finden wir ein Gesetz, welches den Männern verbot, seidene Kleider zu tragen, die doch nur für Weiber schicklich waren. Aus dem Jahre 220 nach Chr. wissen wir indessen wieder, daß der Kaiser Heliogabalus in seidenen Kleidern auftritt. In dieser Zeit waren die Preise der Seide in Italien und Griechenland so enorm, daß nur die Reichsten sich diesen Luxus gestatten konnten. (Der Kaiser Aurelian verweigerte seiner Gemahlin wegen der zu großen Kosten, ein seidenes Gewand zu kaufen.) Doch war der hohe Marktpreis nicht etwa von der Kostbarkeit der Seide in China abhängig.

